

Bedeutung der Landwirtschaft in der Armenerziehung : Referat gehalten an der Jahresversammlung in Bern, den 21. Mai 1895

Autor(en): **Nyffeler**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins**

Band (Jahr): **14 (1895)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedeutung der Landwirtschaft in der Armenerziehung

Referat

gehalten an der Jahresversammlung in Bern, den 21. Mai 1895
von Herrn Vorsteher Nyffeler in Landorf.

Motto: Grau, Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Die Landwirtschaft, deren Einfluss auf die Erziehung armer, verwaarloster Kinder wir zu beleuchten versuchen wollen, hat wie das Volk, das der Boden unseres lieben Vaterlandes trägt, auch ihre Geschichte. Sie ist nur allmählig zu der Bedeutung gelangt, die ihr heutzutage zukommt. »Es gab eine Zeit«, sagt Dändliker, »da die herrliche Gebirgswelt der Alpen, diese unvergleichliche Zierde, der kostbare Schmuck unseres Landes noch nicht war, eine Zeit, da noch nicht Berg und Thal sich schieden, da noch keine blauen Seen sich fanden«.

Das ist die älteste, noch heute einigermaßen erkennbare Periode der Urzeit, vor Jahrtausenden, vielleicht Jahrmillionen, deren Reihe niemand zu bestimmen vermag. Da lag unser Land gleich dem Erdteil, der es trägt, versunken und verborgen in einem Urmeer. Lange, unberechenbar lange Zeit dauerte es, bis durch den gewaltigen Druck unterirdisch wirkender Kräfte unsere Gebirge sich auftürmten, die Wasser sich verliefen und Thäler, Wasserrinnen und Becken bildeten. Und wiederum vergieng eine unfassbare Aera, bis auf dem so entstandenen Boden jene Formen der Thier- und Pflanzenwelt erschienen, die heute sich vorfinden und bis endlich auch der Mensch auftrat, von dieser Natur Besitz nahm und dieselbe sich dienstbar machte. —

In seinem Urzustande lebte der Mensch von Jagd und Fischfang. Es war dies der einfachste und natürlichste Erwerb seiner Lebensbedürfnisse, dass er mit dem sich begnügte, was die Natur ihm freiwillig darbot. So armselig wir uns aber auch jene Urmenschen zu denken haben, wie tief auch ihre Kultur im Vergleich zu der heutigen stand, so standen sie doch nicht auf der

untersten Stufe des Daseins. Den wehr- und hilflosen Zustand hatten sie überwunden. Sie waren sich ihrer Kraft und Intelligenz bewusst und wagten den Kampf ums Dasein gegen jene Thiere, die ihnen an Grösse und Kraft weit überlegen waren und erlegten sie mit Hülfe sinnreicher Waffen und Geräte, obwohl primitivster Art.

Wie sich aber die Zahl der Menschen mehrte und ihre Lebensbedürfnisse zunahmen, in dem Verhältnisse verminderte sich die Quelle ihrer Existenzmittel, das Wild. Was lag ihnen also näher, als dass sie begannen passende Thierarten zu zähmen und zu pflegen und durch Urbarisierung des Erdbodens dessen Ertrag künstlich zu steigern suchten. So musste der Hirte, der den Jäger vertrieben, sich zu einem sesshaften Leben bequemen. Er baute seine Hütte und wurde ein Ackerbauer.

»Wie der Ackerbau sich weiter entwickelte, vervielfältigte er das Nachdenken und die Beschäftigung der Menschen nach allen Seiten hin. Er führte zu Gewerben und Künsten verschiedener Art, vereinigte die Leute in immer grösserer Ausdehnung, verband sie in Tausch und Handel und veredelte ihre Sitten. So wurde der Landbau zur Wiege menschlicher Gesittung. Er baute Dörfer und Städte, gründete Nationen und lehrte sie die Wohlthaten der Heimat und des Gesetzes, die Künste des Friedens, die Tugenden des Bürgertumes schätzen«. Wohl für kein anderes Land sind diese Worte Tschudis zutreffender, als für unser Schweizerland. An seiner Wiege standen schlichte Hirten und einfache Bauern, die mit ihrem Herzblut die Freiheit erstritten und soweit zurück wir auch unsere vaterländische Geschichte verfolgen, immer wieder finden wir den Bauernstand als den Träger einer gedeihlichen Entwicklung unseres Volkes, das, obwohl manches Mal in arger Bedrängnis, sich stets seines übermütigen, an numerischer Stärke weit überlegenen Gegners in heissem Kampfe entledigte, dann wieder die Werke des Friedens förderte, dabei immer den idealen Gedanken hochhaltend, das von ihren Vätern Ererbte treu zu bewahren, an demselben weiter aufzubauen, um den Kindern in die Wiege legen zu können: ein eigenes, freies, glückliches Schweizerland.

Sollten die Früchte einer Jahrhunderte langen Errungenschaft nicht gefährdet werden, so galt es, die an der Wohlfahrt des Volkes nagenden Schäden zu heben und das heranwachsende Geschlecht auszurüsten mit denjenigen Mitteln, die es befähigen, nützliche Glieder der Menschheit zu werden. Diesen Gedanken erfassten jene Männer, deren Wirksamkeit und selbstlose Hingabe

für das Wohl des Landes, für das Wohl der verwahrlosten und gefährdeten Jugend uns noch heute mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen. War es *Pestalozzi* auch nicht vergönnt, mit der im Jahre 1775 auf dem Neuhof errichteten Anstalt grossen Erfolg zu erzielen, so legte er doch den Grund zu unserer heutigen Armenerziehung, deren erfolgreiche Wirksamkeit er sich nur in Verbindung mit landwirtschaftlicher Beschäftigung der Zöglinge versprach. Sein leitender Grundsatz war, dass Unterricht und Arbeit sich organisch und chemisch durchdringen, wodurch ersterer praktisch und nachhaltig, letztere aber gehoben und vergeistigt, beide somit Organe der Erziehung werden. In den von *Fellenberg auf Hofwyl* eröffneten Bildungs- und Armenerziehungsanstalten sollten die Zöglinge die Landwirtschaft als den Urberuf des Menschen ehren, und, wenn auch später nicht selbst ausüben, als die einzig sichere Grundlage der Wohlfahrt des Hauses und des Staates schätzen. Die veredelte Landwirtschaft, so meinte er, soll und werde der verkümmerten und vernachlässigten, darum auch liederlichen Armut die rettende Hand bieten, um nicht bloss notdürftig und in niedriger Selbstverachtung das elende Leben zu fristen, sondern wieder menschliches Selbstbewusstsein, Mut und Kraft zu gewinnen. Zur Verwirklichung seines, der Menschheit geltenden Rettungsgedankens, hatte Fellenberg denn auch ein ganzes System von Anstalten für alle Verhältnisse und Altersstufen nach und nach auf seinem Gute und im Kloster Münchenbuchsee ins Leben gerufen. Seiner besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreute sich die *landwirtschaftliche Armenschule*, die unter der ebenso tüchtigen als gewissenhaften Leitung Wehrlis aufs beste gedieh und das Fundament bildete zu unserer heutigen Armenerziehung.

Es war ein glücklicher Griff, die Erziehung der verwahrlosten und gefährdeten Jugend mit der natürlichsten aller Beschäftigungen in so innige Verbindung zu bringen. »Durch landwirtschaftliche Bethätigung«, so äusserte sich anno 1843 in Glarus in der Versammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft Dekan Pupikofer, »wird die Erschlaffung des Leibes und der Seele, an welcher die Kinder erblicher Armut gewöhnlich leiden, am besten geheilt. Landwirtschaftliche Arbeit bietet so vielerlei Beschäftigung und übt die Körperkräfte so vielseitig, dass so zu sagen jedes Würzelchen des angeborenen Thätigkeitsetriebes Nahrung empfängt und so zur Bekämpfung der Arbeitsscheu angewendet werden kann. Landwirtschaftlicher Betrieb

bietet und erfordert einfache Kost, gewürzt mit gesundem Appetit und hält alles fern, was die Sinne abstumpft und zum Genuss stark reizender Speisen treibt. Die Landwirtschaft endlich ist, während die künstliche Industrie immer kümmerlichen Ertrag liefert, diejenige Beschäftigung, die nie ausgeht, immer den Arbeiter lohnt, ihn am wenigsten von der Gnade und Willkür der Menschen abhängig macht dagegen ihn zu demjenigen hinweist, von welchem Sonnenschein und Regen kommt, und aus dessen Gnade dem Herzen Trost und ewige Lebenshoffnung zuströmt«. Diese Worte Pupikofers, die eigentlich als Thesen zu unserm Thema betrachtet werden können, sind heute noch so wahr wie vor 52 Jahren; *denn landwirtschaftliche Arbeit bildet die Grundlage jeder andern Beschäftigung*; sie ist, wenn mit Verständnis betrieben, jedem Kinde heilsam, auch dem, welches sich später einem andern Berufe widmen will.

In Erkenntnis dieser Thatsache sind denn auch, soviel mir bekannt, die meisten seit jenen Tagen gegründeten Rettungs- und Armenerziehungsanstalten mit landwirtschaftlichem Betrieb eingerichtet. Die wenigsten unserer eintretenden Zöglinge sind jedoch von Jugend auf an eine regelmässige Beschäftigung gewöhnt worden. Gross ist die Zahl derjenigen, die wegen Ungehorsam, Trägheit, Arbeits- und Schulscheu, Vagantität und Bettel einem verderbendrohenden Sumpfe entrissen und der Anstalt übergeben werden, damit dieselbe erziehend eingreife und gut mache, was bis dahin nicht möglich war, ja vielleicht von Eltern und Angehörigen, nicht selten auch von Behörden in sträflicher Gewissenlosigkeit an dem Kinde versündigt wurde. Ferne sei es von mir, den Grund der Verwahrlosung und Entartung vieler Kinder nur diesen Organen zuschieben zu wollen. Ich weiss sehr wohl, dass hiebei andere Faktoren mitwirken, sei es erbliche Belastung, die zu konstatieren wir nur zu oft Gelegenheit haben, seien es auch die sozialen Verhältnisse der Gegenwart, die einer gedeihlichen Entwicklung unserer Jugenderziehung nur zu oft hemmend entgegenreten. Nicht selten ist es auch körperliche Indisposition, hervorgerufen durch mangelhafte Ernährung und schwächliche Konstitution, die manchen Zögling anfangs bestimmt, bei jeder Arbeit sich mehr oder weniger passiv zu verhalten. Aufgabe des Erziehers ist es, diese Mängel zu heben und den jugendlichen Körper zu befähigen, selbst anstrengende Arbeit verrichten zu können, ohne dass er dieselbe als eine Last empfindet oder in seiner Entwicklung Schaden nähme.

*Der wohlthätige Einfluss landwirtschaftlicher Arbeit auf die Entwicklung des Zöglings, auf sein allseitiges Gedeihen ist denn auch bald erkennbar, und wer wollte bezweifeln, dass diese Thätigkeit draussen in Gottes schöner Natur auf die zu entwickelnden Kräfte des Kindes fördernd wirkt, insbesondere seine Blutzirkulation fördert und die Lunge kräftigt, gesunden Appetit und erquickenden Schlaf erzeugt, einen regen Stoffwechsel veranlasst, überhaupt alle diejenigen Funktionen des Körpers begünstigt, von dem sein Wohlbefinden abhängig ist. Man muss sie sehen beim Eintritt, jene bleichen, magern, hohläugigen Kinder mit schlottriger, unsicherer Haltung; in ihrer körperlichen Entwicklung um viele Jahre zurück, vielleicht sogar behaftet mit Ungeziefer, unreinlich in ihrem ganzen Wesen, unmässig im Essen und Trinken, und dann die jedes Frühjahr austretenden Konfirmanden, meistens gesunde, kräftige Burschen und blühende Mädchen jenen zur Seite stellen; dann bekommt man einen ungefähren Begriff davon, was unsere Anstalten für die leibliche Entwicklung der ihnen anvertrauten Jugend thun, welchen Dienst sie dem Einzelnen erweisen, welchen Segen sie für die Familie, für das gesamte Volk stiften. Nicht alle Zöglinge geniessen in leiblicher Beziehung die Wohlthaten der Anstalt mit dem nämlichen Erfolg. Leider giebt es immer solche, die infolge früherer Verwahrlosung oder erblicher Belastung zurückbleiben, oft kränkeln und nie zu normaler Entwicklung gelangen. Abgesehen von derartigen Ausnahmefällen und zufälligen Erkrankungen ist denn auch der *Gesundheitszustand* unter unsern Zöglingen ein sehr günstiger. Die meisten Anstalten konstatieren diese Thatsache. Dies verdanken wir zumteil der Abhärtung, die den jungen Leuten in den Anstalten zuteil wird. Die meistenteils etwas exponierte Lage des Anstaltsgebäudes mit ungehindertem Zutritt von Licht, Luft und Wärme, der tägliche Aufenthalt im Freien, unter Umständen auch bei Wind und Wetter, dann die Arbeit selbst im Heuet und Ernte, — wann die Hitze am grössten, ist dieselbe am dringendsten — verleihen dem Körper eine gewisse Widerstandskraft, nicht dass derselbe gefeit würde gegen Krankheiten, wohl aber ist er weniger disponiert zu Erkältungen, Fieberkrankheiten und Erkrankung der innern Organe. Den besten Beweis hiezu liefert uns die auch im letzten Winter namentlich in Städten epidemisch aufgetretene Influenza, während das Landvolk und namentlich auch die Anstalten, wenn auch nicht ganz, so doch mit Ausnahme vereinzelter Fälle hievon verschont wurde.*

Ein wichtiger Faktor für die körperliche Entwicklung des Zöglings wie überhaupt für sein ganzes Gedeihen, ist *die Ernährung, resp. die tägliche Nahrung*. Es liegt in der Organisation unserer Anstalten, dass denselben ein grosser Teil ihrer Nahrungsmittel von dem Ertrag der eigenen Landwirtschaft geliefert werden muss. *Der Zögling als Konsument ist somit zugleich Produzent seiner Konsumartikel*. Ja, der Küchenzettel richtet sich gewöhnlich nach der Rentabilität der Landwirtschaft. Obwohl derselbe, dem Wesen der Anstalt entsprechend, sehr einfach gehalten ist, gestatten uns die verschiedenartigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse doch reichliche Abwechslung und die fleissige Hausmutter lässt es sich nicht nehmen, aus ihrem wohlgepflegten Gemüsegarten im Sommer, sowie mit ihren Vorräten im Winter uns jederzeit aufzuwarten. Unsere wichtigsten Nahrungsmittel sind Milch, Brot, Fleisch und Gemüse. Wir produzieren sie alle und geniessen sie reichlich und unverfälscht. Unsere Kost ist keine Herren-, wohl aber eine gute landwirtschaftliche Kost, einfach, kräftig und gesund. Blut- und fettbildende Stoffe finden in der regelmässigen Verwendung derselben das richtige Verhältnis und die richtige Abwechslung. Das Hauptnahrungsmittel für unsere Zöglinge aber ist die Milch, die für jung und alt nicht nur die beste, sondern im Verhältnis zu ihren Nährstoffen, zu ihrer leichten Verdaulichkeit auch die gesundeste und billigste Nahrung ist. Leider aber wird ihr Nährwert noch oft verkannt und mancher sonst gewissenhafte Familienvater verkauft die Milch, um als Ersatz für dieselbe seinen blutarmen Kindern dünnen Kaffee und gehaltlose Suppe vorzusetzen. Ein berühmter Arzt, Sonderegger, bezeichnet »die Verachtung und Verschleuderung der Milch als die grösste der nationalökonomischen und diätetischen Sünden«. Wie übel daran sind namentlich die Kinder Unbemittelter in grossen Städten. Es ist fast unglaublich, mit welcher Mühe jene Bevölkerung sich eine nur einigermaßen ordentliche Milch verschaffen muss. Wir dürfen uns deshalb glücklich schätzen, in dieser Beziehung an der Quelle zu sitzen und nicht abhängig zu sein von gewinnsüchtigen, oft gewissenlosen Zwischenhändlern. Unsere Zöglinge erhalten im Winter vier, im Sommer fünf Mahlzeiten und bei strenger Arbeit, insbesondere im Heuet und Ernte je nach Bedürfnis noch Erfrischungen. »Die Arbeit bringt gesunden Appetit, herrlich schmeckt das Brot vom eigenen Getreide, süss schmeckt die Milch vom eigenen Viehstand, köstlich ist's, von den Vorräten zu zehren, welche von eigener Hand gepflanzt

und eingeheimst wurden, und glücklich darf unser junges Volk sich fühlen bei reichlicher Arbeit und dem damit verbundenen reichen Genuss«. (Rohner).

Indem nun aber der Zögling zur Hauptsache seine Nahrungsmittel persönlich produzieren hilft, wenn er sich bewusst wird, wie viel Mühe und Arbeit dies erfordert, wie manchen Schweisstropfen es kostet, bis die Kulturen bestellt, das Getreide, das sein tägliches Brot liefert, im Speicher liegt und das Heu eingebracht ist, wenn er inne wird, wie ohne Sorgfalt und fleissiger Hände Werk auch nicht das einfachste Gemüse und kein Kohlkopf auf den Tisch, kein Apfel in seine Tasche gelangt, wer wollte bezweifeln, *dass durch den Erwerb dieser landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Zögling des Wertes derselben, des Wertes der Arbeit sich bewusst wird und sie schätzen lernt für sein ganzes Leben, gewiss mehr als viele andere Kinder, die beim Schulaustritt oft noch ganz unrichtige Begriffe haben von der Art und Weise der Produktion der elementarsten menschlichen Lebensmittel.*

Mangelhafte und unzweckmässige Nahrung sind nicht selten auch eine Ursache, dass Kinder frühzeitig auf Abwege geraten. Die Naschhaftigkeit, eine Folge jener Mängel, führt zu Versuchen mannigfacher Art, und gelegentlich Diebereien sind dann schwer vermeidlich. Viele unserer eintretenden Zöglinge kränken überdies an Begehrlichkeit, Unmässigkeit, ja sogar Gefrässigkeit. Zu viel essen ist aber für ein Kind ebenso nachteilig, als zu wenig Nahrung seine Entwicklung hemmt. Hunger ist der beste Koch und Verabreichung einer zweckmässigen, reichlichen Nahrung übt, wie wir zur Genüge erfahren, einen vorteilhaften Einfluss aus auf die sittliche Entwicklung des Kindes, wie auch auf sein Gemütsleben.

Unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse bedingen im Fernern *grosse Einfachheit in der Bekleidung*. Einfach, solid und praktisch ist unser Prinzip. Wir kleiden die Zöglinge in Halblein im Winter, in Zwilch oder Griss im Sommer und gewöhnen sie so ohne merkbaren äussern Zwang auch in dieser Beziehung sich unsern ländlichen Verhältnissen anzupassen. Manches Bürschchen, das in dünnen Kniehöschen, defekten Schuhen, zerschlossenen Oberkleidchen eintritt, rümpft die Nase, wenn ihm seine modern zugeschnittenen Kleider abgenommen und es in unser bäuerliches Gewand gesteckt wird, fühlt sich aber bald wohler und empfindet später, nach Jahren vielleicht, wenn gelegentlich eines jener Kleidungsstücke wieder zum Vorschein kommt, etwas wie Beschämung, jemals so buntes Zeug

getragen zu haben. Es mögen ungefähr drei Jahre her sein, als unserer Anstalt ein welscher Zögling im Zustande grösster Verwahrlosung übergeben wurde. Trotzdem behagte es ihm in seinem keineswegs beneidenswerten Wams, und er wehrte sich energisch gegen die im Waschhaus vorzunehmende Prozedur, gegen die Entfernung seines zigeunerhaften Kopfschmuckes. Nachdem er aber gründlich gereinigt, und neu eingekleidet war und seinen knurrenden Magen befriedigt hatte, war der Bursche, der sich auf dem Boden gewälzt und gezwängt hatte, ein ganz anderes Wesen und auf seinem Gesichte, das sich vorher in Zorn verzerrte, lag der Ausdruck eines zufriedenen Lächelns.

Wie unwichtig es auch scheinen mag, so liegt doch in der Art und Weise der Bekleidung des Zöglings ein überaus wichtiges Erziehungsmittel, dem wir stetsfort alle Aufmerksamkeit schenken müssen. Für die Erzieher in Mädchenanstalten erfordert dieser Gegenstand unbedenklich mit mehr Sorgfalt behandelt zu werden, als es in Knabenanstalten der Fall ist, indem die Mädchen nur zu gerne von der Modesucht bestrickt werden. Ein Mädchen aber, das Gelegenheit hat, in der Besorgung der Hausgeschäfte einer landwirtschl. Anstalt mitzuwirken, dessen Arbeitskraft im Garten sowohl, als auch im Gemüseacker und auf dem Felde überhaupt unbedingt notwendig ist, erkennt bald, welche Mode die zweckmässigste sei, das gewöhnlich in der Anstalt gefertigte, ländliche Gewand, oder das beengende, oftmals aller Hygiene hohnsprechende Kleid des Modejournals.

Nicht mit Unrecht rügt man vielerorts die unter der heranwachsenden Jugend stets zunehmende *Genuss- und Putzsucht*. Auch unsere entlassenen Zöglinge laufen stetsfort Gefahr, mit in diesen Strudel gerissen zu werden und nur zu gerne verwenden sie ihr sauer verdientes Löhnchen zu diesem Zweck. Genügt dasselbe den Bedürfnissen nicht, oder bleiben die Mittel ganz aus, erweist sich der moralische Halt als zu schwach der gelegentlichen Versuchung mit Erfolg zu begegnen, dann ist der Rückfall geschehen, und mit dem jungen Menschen ist es schlimmer bestellt, als es im Zustande seiner grössten Verwahrlosung jemals der Fall war.

Es ist eine uralte Sitte des Bauernstandes, sich sowohl in seiner Kleidung und häuslichen Einrichtung, als auch in seiner ganzen Lebensweise vor allen andern Ständen der kultivirten menschlichen Gesellschaft auszuzeichnen. Lassen wir ihm dieses

Privilegium und seien wir bestrebt, auch fürderhin in unsern Anstalten jenen heimeligen, häuslichen Sinn zu pflegen. Suchen wir die jungen Leute zu überzeugen, dass Arbeitsamkeit, Einfachheit und Genügsamkeit den Menschen adeln, ihn zu Ansehen und Wohlstand führen, während Eitelkeit, Luxus und Vergnügungssucht ihn gefährden und ungezählte Existenzen zu Grunde richten.

Wäre es uns vergönnt, die Vergangenheit unserer eintretenden Zöglinge möglichst genau zu erforschen, wir würden finden, dass die weitaus grösste Zahl wegen Mangel an Beschäftigung auf Abwege geriet und so dem Müssiggang verfiel. Müssiggang ist aber aller Laster Anfang.

In jedem normal beanlagten Kinde regt sich von frühester Jugend an ein *unstillbarer Thätigkeitstrieb*, der, wenn er nicht frühzeitig in richtige Bahnen gelenkt wird und gesunde Nahrung erhält, in Zerstörungstrieb ausartet und so das junge Leben gefährdet. Fügt es der Zufall, dass der Müssiggänger Gleichgesinnte findet, was in Städten und grössern Industrieorten immer der Fall ist, dann erwahrt sich an ihm das andere Sprichwort: Schlimme Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Damit ist aber auch der jugendliche Taugenichts fertig und seine Versetzung in eine Anstalt zur dringenden Notwendigkeit geworden. » Das grösste Unglück «, sagt Professor Dr. Hilty, » das es gibt, ist ein Leben ohne Arbeit und ohne Frucht derselben an seinem Ende. Daher gibt es auch und muss es geben *ein Recht auf Arbeit*; es ist dies sogar das ursprünglichste aller Menschenrechte. Die » Arbeitslosen « sind in der That die wahren Unglücklichen in dieser Welt. Es gibt ihrer aber noch so viele und mehr noch in den sog. obern Ständen, als in den untern, welche durch das Bedürfnis zur Arbeit getrieben werden; während die Andern durch falsche Erziehung, Vorurteil und die allmächtige Sitte, die in gewissen Kreisen die eigentliche Arbeit ausschliesst, zu diesem grossen Unglück fast hoffnungslos und erblich verurteilt sind. Wir sehen sie ja jedes Jahr ihre innere Oede und Langeweile in unsere Berge und Kurorte tragen, von denen sie vergeblich Erfrischung erwarten, weil sie dieselbe nicht in der Arbeit suchen. « (Aus dem Referat des Herrn Gloor in Effingen.)

Fragen wir uns nun, welche Arbeit dem eintretenden Zöglinge am besten zusage und am ehesten berufen sei, seinen Hang zum Müssiggang und planlosen in den Tag Hineinleben zu bekämpfen, seine Arbeitsscheu in Arbeitsfreudigkeit zu verwandeln,

— gewiss ist es die landwirtschaftliche Arbeit. Bringen wir aber einen so beschaffenen jungen Menschen (ich denke hier zunächst an die Zöglinge der Rettungsanstalten) in eine Werkstatt oder in ein industrielles Etablissement, dann riskiren wir, dass der Bursche, sobald er frei und strenger Aufsicht ledig wird, den Staub von den Füßen schüttelt, weil ihm das Stillsitzen, das Eingeschlossensein in der Seele zuwider ist. Führen wir ihn also hinaus ins Freie, in Gottes schöne Natur, welche durch ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit jedes Menschenherz fröhlich schlagen macht, wo ihm jeder Strauch, jede Pflanze zuruft: beschäftige dich mit mir, ich will dir nützlich sein.

In den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft haben wir das beste und wohlthätigste Beschäftigungsmittel. Wir brauchen die Arbeit nicht erst zu suchen. Welcher Zweig der Landwirtschaft auch in dieser oder jener Anstalt vorherrschend betrieben werde, sie ist für uns jederzeit eine gegebene. Ihre Mannigfaltigkeit, die wir bei keinem andern Berufe in so reichem Masse finden, lässt uns niemals müssig. Vom Frühjahr bis in den Winter hinein und selbst noch in dieser Jahreszeit, wenn auch nicht für alle, so doch abwechslungsweise für einzelne Zöglinge ist Arbeit in Hülle und Fülle da. — Die meiste Abwechslung bieten uns die Frühjarsarbeiten. Mit grosser Sehnsucht wünschen die Zöglinge diese Jahreszeit herbei. Abgesehen davon, dass viele der Schule überhaupt nicht zugethan sind, ist es der Umstand, dass das Wintersemester denn doch grosse Anforderungen an dieselben stellt. Wohl sind wir bestrebt, den Stunden- und Unterrichtsplan so einzurichten, dass jederzeit für Erholung und Spiel die nötige Zeit bemessen wird. Die Beschäftigung ausser der Schule ist aber eine etwas beschränkte, passende Turnlokale sind nicht überall vorhanden, und die Wohlthat eines längern Schulweges müssen sie entbehren. So sind sie, wohl auch gezwungen durch die Unbill der Witterung, oft nur zu sehr ans Zimmer gebannt. Wir begreifen deshalb, dass sie das Ende des Wintersemesters herbei sehnen, nicht um angenehme Ferien zu verbringen wie ihre Altersgenossen, wohl aber um die Freuden der schönsten aller Jahreszeiten zu geniessen. Einen grossen Teil dieser Freude repräsentirt aber die Feldarbeit, der sie nun bis zum kommenden Wintersemester täglich obzuliegen haben. *Es wäre überhaupt ein Unglück für unsere Zöglinge, wenn sie diese Arbeit, die durch die Organisation der Anstalt für sie eine gegebene ist, nur gezwungen verrichteten und niemals könnte der*

Zweck der Anstalt mit so grossem Erfolg an ihnen erreicht werden, wie es glücklicherweise thatsächlich der Fall ist.

Mit Vorliebe stellt der Lehrer den Frühling als das Bild der Jugend dar. Dieser Vergleichung schliessen wir uns an. Haben wir doch das Mittel in der Hand, unsern Zöglingen die Entwicklung dieses Themas praktisch vor Augen zu führen. Der Zögling, der sein Gärtchen bestellt, oder vereint mit seinen Kameraden eine grössere Pflanzung besorgt, merkt gar bald, dass seinem Zwecke wenig gedient sei, wenn er nur oberflächlich, flüchtig die Arbeit verrichtet und geringes Saatgut verwendet. So nimmt er Anlass, seine Obliegenheiten treu und gewissenhaft zu erfüllen. Mit der Anpflanzung ist aber nicht genug gethan. Dieselbe erfordert weitere Pflege; die Pflanze muss vielleicht begossen, versetzt und vom Unkraut befreit werden, damit sie zur Reife gelangen und Frucht tragen kann. Gar mancherlei Wechselfällen ist sie ausgesetzt. Jedes Pflänzchen hat seine mehr oder weniger leicht erkennbaren Feinde, die von ihm fern gehalten und unschädlich gemacht werden müssen, gleich wie wir des Kindes Herz zu bewahren suchen vor der Versuchung und die Sünde im Keime ersticken. Wie segensreich wirkt diese Erkenntnis auf seine *Charakterbildung*, die wir in der Armenerziehung in erster Linie zu erstreben suchen.

Es kann nun aber der Mensch seine Arbeit noch so vollkommen verrichten, die Ackererde mit den besten Werkzeugen und Maschinen bearbeiten, den Acker mit dem wirksamsten Dünger zur höchsten Fruchtbarkeit steigern und Saatgut mit hundertprozentiger Keimfähigkeit verwenden, — all seine Bemühungen wären fruchtlos ohne das Wachstum, das er wohl fördern, nicht aber schaffen kann. Vermöge seines Verstandes und seiner Intelligenz, dank seiner eisernen Energie und Erfindungsgabe gelangt der Mensch zu einer wunderbaren Technik, und immer wieder erschliesst er neue, unerforschte Gebiete. Mit Hülfe sinnreicher Instrumente analysirt er die Beschaffenheit und Aufbauung organischer und unorganischer Körper; er ergründet die Lebensbedingungen und erklärt die Lebensfunktionen des Organismus; ja er stellt organische Körper zusammen; allein es sind nicht Organe, nur tote Gebilde. Wie ohnmächtig steht der Mensch da, wie wichtig fühlt er sich im Vergleich zu jenem unsichtbaren, göttlichen Wesen, das seit unendlich langer Zeit alles Leben spendet, das Weltall regiert und erhält! Mit gläubiger Andacht bekennt er sich zu den Worten des Psalmdichters:

» Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiss ich von Bewund'ung voll
Nicht, wie ich Dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater. «

» An Gottes Segen ist alles gelegen, « so lautet ein dem frommen und bescheidenen Sinne des Landmannes entsprungenes Sprüchlein. » Dasselbe, « — so meint ein landwirtschaftlicher Schriftsteller, » empfindet wohl niemand häufiger in seiner ganzen Wahrheit und Bedeutung, als der, der zwar säen und arbeiten, aber die Ernte nicht machen kann, sondern sie hinzunehmen hat, wie Gott sie ihm auf dem Felde gibt. Zum Danke gegen Gott und zum Lobe Gottes fordert ihn die ganze Natur, in der er lebt, auf: die goldene Morgensonne, die auf seine frühe Tagesarbeit herniederleuchtet, das Loblied der Vögel des Feldes, das freudige Gedeihen der Saaten, der funkelnde Sternenhimmel mit seiner Pracht, die lachenden Ernten, der ganze Segen des Jahres. Wohl dem, der diese leise Sprache der Natur versteht, der seine Hoffnung auf Gott setzt und ihm jeden Tag in seinem Herzen dankt für alles, was er an ihm thut! Die Sorgen und die Unfälle des Lebens, von denen ja kein Mensch ganz verschont bleibt, werden ihn nicht so leicht niederbeugen und verzagt machen, wie den, der mit seinen Gedanken ferne von Gott bleibt. « Warum sollten unsere Zöglinge von dieser Sprache der Natur, die so erhehend an ihre Herzen klingt, nicht auch profitieren und Eindrücke erhalten, nachwirkend fürs ganze Leben! —

Ein integrierender Teil des Seelenlebens des Kindes ist *das Gemütsleben*. Wir alle machen immer wieder die betrübende Erfahrung, wie öde und leer es um das Herz vieler unserer eintretenden Zöglinge bestellt ist. Kommt es ja vor, dass Kinder, die von Vater oder Mutter in die Anstalt verbracht werden, sich von denselben verabschieden können, ohne auch nur eine Spur von Anhänglichkeit zu erzeugen, von vorhandener Kindesliebe gar nicht zu reden. Es sind dies wohl die traurigsten Existenzen, die uns zugeführt werden und aussergewöhnliche Sorgfalt in der Behandlung notwendig machen. Das Grundübel zu dieser Erscheinung liegt aber in jenen Verhältnissen, aus denen diese Zöglinge rekrutiert werden. Obwohl zu einer Familie gehörig, fehlte doch das Familienleben. Gelingt es uns, den so zu sagen heimatlosen Kindern die Wohlthat eines geordneten Familienlebens

zum Bewusstsein zu bringen und sie den Segen einer geordneten Familiengemeinschaft als das Heiligste im häuslichen Leben erkennen zu lernen, dann werden jene Spuren früherer Verwahrlosung und Misshandlung — in die jugendliche Seele oder ins Herz tief eingegraben — jene Erscheinungen *des verhärteten Gemütes* werden verschwinden. Des Kindes Herz wird auftauen und empfänglich sein für die Einwirkung des Guten. Wahrhaftes Familienleben ist aber nur da denkbar, wo jedes einzelne Glied die ihm zugewiesene Aufgabe getreulich erfüllt, wo Alle, klein und gross, sich in die Arbeit teilen und keines zu Lasten des andern zurücksteht. Unsere landwirtschaftlichen Arbeiten nehmen nun alle Kräfte in Anspruch; einem jeden Zögling kommt die Bedeutung eines Gehülfen zu. Täglich, zur bestimmten Stunde treten die Zöglinge *familienweise* im Hofe zusammen. Nach dem Appell verteilt der Vorsteher die Arbeit. Je nach Bedürfnis wird das Arbeitsprogramm für den ganzen Tag erklärt, damit jeder Zögling des Zweckes der ihm zugewiesenen Arbeit bewusst werde. Familienweise, unter Leitung eines Lehrers oder des Vorstehers, wohl auch in kleinern Gruppen, ausgerüstet mit dem erforderlichen Werkzeug, schreitet die muntere Schar dem Acker zu. Die Arbeit beginnt. Wenn die Umstände es erlauben, so wird der nämlichen Abteilung eine Arbeit bis zu ihrer Vollendung übertragen, z. B. die Bestellung eines Kartoffel- oder Gemüseackers. Ist die zu bebauende Fläche gross genug, so kann dieselbe parzellirt und so von den einzelnen Familien bearbeitet werden. Immerhin ist diese Art der Arbeitseinteilung abhängig von der Grösse des zu bewirtschaftenden Gutes einerseits, anderseits auch von der Zahl der Arbeitskräfte und dem vorhandenen Aufsichtspersonal. Verwerflich halten wir es, namentlich für Rettungsanstalten, eine zu grosse Zahl von Zöglingen in einer Abteilung zu beschäftigen. Die Gründe hiefür sind einleuchtend; denn abgesehen davon, dass verhältnismässig mehr und exakter gearbeitet wird, wenn nicht zu viele sind, ist der erzieherische Wert der Arbeit unbedingt grösser. Der Zögling kann besser kontrollirt werden: er fühlt sich freier, unabhängiger; er wird selbständiger und so befähigt, mit der Zeit auch ohne Mithülfe, ohne Instruktion etwas auszuführen. Er soll überhaupt in seiner Arbeit eine gewisse Selbständigkeit erlangen. Er soll sich bewusst werden, dass bei aller Arbeit auf dem Felde reger Fleiss, Ausdauer, Ordnung etc. ebenso notwendig sind wie in der Werkstätte des Handwerkers, dessen Bestreben es ist, auf einen grünen Zweig zu kommen.

Für grössere Zöglinge ist es immer eine Freude, wenn sie mitunter einzeln, ohne all zu peinliche Aufsicht und Kontrolle arbeiten können und gewöhnlich kann man mit ihren Leistungen zufrieden sein. Selbst unter den schlimmsten Zöglingen gibt es solche, die es sich zur Ehrensache machen, eine ihnen zugewiesene Arbeit mit aller Aufmerksamkeit und mit Geschick zu bewältigen. Wir haben in Landorf einen intellektuell normalen, körperlich aber ungewöhnlich vorteilhaft entwickelten Zögling, der mehrere Jahre lang sich durch sehr schlimmes Betragen auszeichnete und auf raffinierte Weise immer wieder zu entkommen suchte. Ich glaube nicht jemals einen schlimmern Zögling kennen gelernt zu haben. Dennoch behielten wir ihn und zwar mit Rücksicht auf seine abnorm traurigen Familienverhältnisse und zugleich wegen seiner grossen Vorliebe für landwirtschaftliche Arbeiten, die mit zunehmendem Alter immer mehr zur Geltung gelangte und ihn in jeder Beziehung vorteilhaft beeinflusste. Der nämliche — heute ein Zögling, der sich unser Zutrauen erworben, — wurde zu Ostern admittirt und wir hoffen zuversichtlich, dass er mit der Zeit sein ehrliches Brot verdienen werde. Es ist dieser eine Fall ein Beweis dafür, dass landwirtschaftliche Beschäftigung für Anstalten eines der wichtigsten Erziehungsmittel ist, und wir dürfen keck behaupten, es wäre einfach undenkbar, ohne dieselbe diejenigen Resultate zu erlangen, wie es wirklich der Fall ist.

Eine Norm aufzustellen, wie viel Jucharten Land einer Anstalt zur Bewirtschaftung zugewiesen werden soll, ist nicht wohl möglich, indem gar verschiedene Faktoren hiefür massgebend sind. *Selbstverständlich haben wir zunächst darauf unsere Aufmerksamkeit zu richten, dass den Zöglingen nicht zu viel zugemutet wird, dass sie nicht überanstrengt werden.* **Die Landwirtschaft ist nicht Selbstzweck, sondern das Mittel zum Zweck.** Wir dürfen nie vergessen, dass unsere jungen Leute sich im Stadium der Entwicklung befinden und der Schonung bedürfen, wenn sie nicht durch die Arbeit Schaden nehmen sollen. Es kann körperliche Ueberanstrengung den jugendlichen Leib ebenso sehr schädigen, wie Arbeit, mit Verständnis ausgeführt, dessen harmonische Entwicklung fördert, und niemals darf eine Anstalt, welche die Erziehung als höchsten Zweck hinstellt, darnach trachten, mit Kindern von 6—16 Jahren sich selbst zu erhalten. Ebenso bedenklich wäre es, zu Lasten der Landwirtschaft den Kredit der Anstalt zu karg zu bemessen. Fehlen dieser die Mittel, so muss in erster Linie der Zögling darunter leiden. Hiezu nur ein Bei-

spiel. Als vor Jahren der Zuschuss an die Kosten einer Anstalt reduziert wurde, suchte der Vorsteher den Ausfall dadurch zu decken, dass er den Küchenzettel entsprechend reduzierte, das z'Nüni abschaffte und das Fleisch für den Donnerstag wegliess. Muss so gerechnet werden, dann stehen die Aktien nicht sehr hoch und die Rendite fällt, wie heutzutage der Geldzins.

Wenn wir aber hervorgehoben haben, es dürfe der Zögling nicht über seine Kräfte angestrengt werden, so denkt wohl niemand daran, die Arbeit nur spielend zu verrichten. Jede Anstalt ist auf die Arbeitskraft ihrer Zöglinge angewiesen; denn es ist keine Kleinigkeit, ein Gut von 50—70, vielleicht 100 und mehr Jucharten rationell zu bewirtschaften mit jungen, zum guten Teil arbeitsunkundigen Leuten. Wenn aber auch einzelne nur wenig zu leisten vermögen, so repräsentieren doch diese Faktoren schliesslich eine Summe, mit der schon auszukommen ist. Daher ist denn auch die Zahl der Knechte eine beschränkte; ein Karrer und ein Melker sind gewöhnlich die einzigen Gehülfen. Mit Vorteil verwenden wir vorgerücktere Zöglinge als Unterknechte, die sog. Stallbuben.

Die höchsten Anforderungen an unsere Zöglinge stellen die sog. grossen Werktage: Heuet und Ernte. Da heisst es: Alle Mann auf Deck! Früh morgens, oftmals schon um 3 Uhr, beginnt für die Elite, die Mäher, die Arbeit. Nach dem Morgenessen rückt das Gros aus, während die Nachhut, die Kleinen, gewöhnlich zu leichter Arbeit von der Hausmutter im Garten beschäftigt werden. Nach dem Mittagessen fällt die sonst übliche Rast aus. Die Zeit ist zu kostbar. Es gilt, von dem schönen Wetter zu profitieren, das schmackhafte Heu oder das schwere Getreide bei Zeiten unter Dach zu bringen und vorzusorgen für kommende Tage. Ist aber ein Gewitter im Anzug, dann wird mitunter ihre Leistungsfähigkeit auf eine harte Probe gestellt, und selbst der phlegmatische, energieloseste Zögling rafft sich auf zu nie dagewesener Behendigkeit. Unwillkürlich erinnern wir uns der alttestamentlichen Worte »im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen«. Auch der Zögling erkennt wohl die Wahrheit derselben; er empfindet sie aber nicht als eine Strafe, als Fluch oder Schande, wohl aber als ein göttliches Geschenk, als einen grossen Segen. Und nimmermehr lassen wir gelten die Worte der Pessimisten: »Arbeit, Müh' und Herzeleid ist der Erde Alltagskleid«. Wohl gibt es heutzutage immer noch Leute, die mit Geringschätzung von dem dornenvollen Leben des

Landmanns sprechen. Wir kehren uns nicht daran. Für wen hat das Leben grössern Wert und Genuss, für denjenigen, der sorglos in den Tag hinein lebt, dem lieben Gott die Zeit abstiehlt, um schliesslich ein zweckloses Leben zu enden, oder für denjenigen, der im Kampfe um's Dasein Tag für Tag seiner Arbeit obliegt als nützlichem Glied der menschlichen Gesellschaft.

Nach gethauer Arbeit ist gut ruhn. Wenn wir den Zögling dazu bringen, dass er seine freie Zeit lieber in nützlicher Weise verwendet, als zu allerlei Unfug missbraucht, dann ist es um die Disziplin einer Anstalt gewiss nicht schlimm bestellt. Uebertritt der Zögling die Hausordnung oder sündigt er überhaupt, dann geschieht es gewöhnlich, wenn er ohne Beschäftigung ist. Auch in dieser Beziehung ist der wohlthätige Einfluss der Landwirtschaft gross; denn es liegt auf der Hand, dass derjenige, welcher den Tag über fleissig, vielleicht sich müde gearbeitet hat, abends gerne ausruht oder sich mit einem Gegenstand beschäftigt, der die Ruhe nicht ausschliesst; denn unter Ausruhen und Erholen verstehen wir keineswegs »nichts thun«. Dasselbe ist gefährlich. Mit Vorliebe verwendet er seine Mussezeit zu allerhand Arbeiten in seinem Gärtchen. Auch wenn er tagsüber emsig gearbeitet, abends finden wir ihn bei seiner Lieblingsbeschäftigung. Da hat er noch alle Hände voll zu thun. Es wird behackt, gejätet, bedüngt und begossen, alle Arbeiten, die er draussen auf dem Acker im grossen verrichtet, hat er hier im kleinen. Gross ist die Freude, wenn er seine Arbeit, das Resultat seines Fleisses, mit Erfolg gekrönt sieht; dann empfindet er, was mancher zeitlebens niemals empfindet, *den Segen der Arbeit*, der demselben zuströmt, der sie verrichtet. Es ist einleuchtend, eine wie grosse Bedeutung in der Erziehung diesen Gärtchen zukommt, und gewiss dürfen wir noch mehr Sorgfalt darauf verwenden. Als Papa Schneider noch lebte, behandelten seine Zöglinge an einem Examen als Aufsatz das Thema: „*Unser Gärtchen*“. Da schrieb einer: »Ja, unser Gärtchen ist ein wichtiger Gegenstand; daran erkennt der Vater, was mit dem Zögling sei. Ein ordentlicher, fleissiger Knabe hat ein fruchtbares Gärtchen mit allerlei schönen und nützlichen Sachen darin; in demjenigen des Faulpelzes aber gedeiht nichts als Unkraut und ein solcher wird es seiner Lebtag nie zu etwas bringen.« Den nämlichen Zweck befolgen übrigens auch die *Schulgärten*, wie sie namentlich im Auslande, insbesondere in Schweden häufig zu finden sind. In letzterem Lande, dessen Volksschulwesen auf einer hohen Stufe

der Entwicklung steht, bestanden bezüglichlichen Berichten zufolge schon im Jahr 1880 bei zweitausend solcher Gärten, und es werde in jenem Lande bald keine Schule mehr geben, die nicht einen solchen besässe. Auch anderwärts erfreuen sich die Schulgärten der Aufmerksamkeit der Behörden und der freundlichen Aufnahme in allen Schichten der Bevölkerung. Hoffen wir, dass auch unser Land in dieser Beziehung nicht zurückbleibe, und der Schulgarten zum Gemeingut der gesamten Schuljugend gemacht werde.

Nebst dieser Erholung bietet sich für den Zögling noch mancherlei Gelegenheit, seine Mussezeit auf angenehme Weise zu verbringen, sei es gelegentliche Diskussion über einen landwirtschaftlichen Gegenstand, über ein Ereignis, geschehe es bei gemeinschaftlichem Spiel, auf kleinerem Spaziergang oder im erfrischenden Bade.

Der eigentliche Ruhetag aber ist *der Sonntag*. Da sollst du keine Arbeit thun. Für die Landwirtschaft treibende Bevölkerung blieb die Bedeutung desselben bis auf den heutigen Tag so ziemlich erhalten, während sonst unter immer breiteren Schichten des Volkes der Sonntag mehr und mehr aus der Mode kommt, dafür aber für viele ein blauer Montag nötig wird. Glücklicherweise bleibt der Landmann dieser Unsitte fern. Für ihn ist der Sonntag ein Bedürfnis, von dem er nicht lässt. Hatte er während der Woche nicht Gelegenheit, sich seiner Familie zu widmen, am Sonntag gehört er ihr ganz. Da lässt er es sich nicht nehmen, die Kirche zu besuchen, mit Frau und Kindern zu plaudern oder andächtigen Gemütes seinen Kulturen, dem Segen nachzugehen, den ihm Gott bescheert, bei alledem aber der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, um neu gekräftigt die Arbeit mit folgendem Morgen wieder aufzunehmen.

Für unsere Anstalten hat der Sonntag dieselbe Bedeutung; haben wir doch die nämlichen Bedürfnisse wie der Landmann, dessen Lebensanschauungen auch die unsrigen sind. Grossen Wert legen wir auf die *sonntäglichen Spaziergänge*. Nicht nur, dass dieselben zur Erholung im Sommer, als gymnastische Uebung im Winter dienen, erweitern sie des Zöglings Gesichtskreis und bereichern seine Kenntnisse. Täglich mit der Natur in Verbindung, ist er befähigt, ihre Mannigfaltigkeit in sich aufzunehmen und zu verarbeiten.

Alljährlich mindestens einmal machen wir mit unsern Zöglingen eine *grössere Reise*, sei es an die herrlichen Gestade eines

unserer Seen, in eine Stadt zur Besichtigung ihrer Sehenswürdigkeiten, oder endlich hinauf in die Berge, die sich dem Auge des Beschauers in so herrlichem Panorama darbieten. Es mag diese Reise für viele gewissermassen als Entschädigung gelten für die in den heissen Erntetagen ausgestandenen Strapazen. Wir aber legen derselben einen höhern, *idealen Wert* bei; gilt es ja, unsere Zöglinge nicht nur auszurüsten mit denjenigen Mitteln, die sie befähigen, rechtschaffene Leute und tüchtige Arbeiter zu werden. Wir sollen sie auch vorbereiten auf ihre Stellung, die sie als Bürger eines republikanischen Landes später einst einzunehmen berufen sind. Dies geschieht aber, indem wir dem Zögling die unvergleichlichen Naturschönheiten des Landes, dessen natürliche Gliederung und grosse Fruchtbarkeit thatsächlich vor Augen führen, damit die in seinem Herzen schlummernde Liebe zum Vaterlande frühzeitig wecken und ihn begeistern für die edlen Thaten solcher Männer, die sich um dasselbe verdient gemacht haben.

So bietet das Anstaltsleben für unsere Zöglinge des Angenehmen und Nützlichen viel. Erwähnen wir an dieser Stelle noch einen festlichen Anlass, der mit unserer Landwirtschaft enge verbunden ist, alljährlich wiederkehrt und sich zu einem recht heimeligen, gemütlichen Akte gestaltet, das *Erntefest*. Schon lange zum voraus freuen sich die jungen Leute auf diesen Tag, und gerne drücken wir diesmal ein Auge zu, eingedenk der Worte des Dichters:

»Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.«

Wie verhält es sich nun aber mit dem *Schulunterricht* in unsern Anstalten? Wird derelbe nicht durch die landwirtschaftlichen Arbeiten nachteilig beeinflusst? Darauf antworten wir getrost: nein. Wir behaupten das Gegenteil. Trotz der grossen individuellen Verschiedenheit unserer Schüler und ihrem unregelmässigen Eintritt ist das Resultat des Unterrichts am Ende eines jeden Schuljahres ein recht gutes, und es steht der austretende Zögling in intellektueller Beziehung seinen Altersgenossen zum mindesten ebenbürtig. Wohl alle Rettungs- und Armenerziehungsanstalten stehen auf der Höhe des Normalplanes der Primarschule. Einige gehen noch weiter und absolvieren mit den Vorerückteren das Pensum einer zweiklassigen Sekundarschule. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass immer einige zurückbleiben. Auch hier, wie anderwärts, kommt es vor, dass Schüler im 3. und 4. Schuljahr admittiert werden, bei allen aber ist der wohl-

thätige Einfluss landwirtschaftlicher Arbeit bald bemerkbar. Nichts wirkt auf Körper und Geist so wohlthätig, wie der Wechsel zwischen Arbeit und Unterricht; beide, Körper und Geist, stehen in inniger Beziehung zu einander. Das Gedeihen des einen ist dem andern Bedürfnis, und nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele.

Viele unserer eintretenden Zöglinge kranken oft an einer an Stupidität grenzenden Gleichgültigkeit. Sie haben Augen und sehen nicht, haben Ohren und hören nicht. Sie sind nicht imstande, auch nur für Augenblicke einen Gegenstand geistig zu erfassen. Ihr düsterer Blick, ihr ganzes apathisches Wesen lässt uns die Schwierigkeit erkennen, aus ihnen dankbare Zöglinge und gute Schüler heranzubilden. In der Schulstube allein würden wir dieses Ziel niemals erreichen. Führen wir den Zögling somit hinaus in's Freie und lernen mit ihm aus dem Buche der Natur, das jederzeit aufgeschlossen vor uns liegt, unendlich weitschichtig, immer neues bietet und niemals ermüdet. Solche Lehrstunden, welche das erste Licht in die dunkle Seele bringen, bietet das Anstaltsleben zur Genüge. *Jede Arbeitsstunde kann eine Lehrstunde sein*, wenn hiebei das erzieherische Element jederzeit vorherrscht und der Zögling nicht zum Werkzeug, zur Maschine ausgebildet wird. Wie aber der Zögling der veränderten Lage, in der er sich nunmehr befindet, sich bewusst wird, wenn er erkennt, wie die Arbeit, die er früher als verschüpfter Güterbube, als verachtetes Verdingkind unter Schelten und Schlägen eines mürrischen Meisters oder roher Knechte als eine stete Plage mit innerlichem Widerstreben verrichtete, ihm nun Befriedigung gewährt und von Seite seines Erziehers freundliche Worte der Anerkennung und Aufmunterung einbringt, wenn er alle Arbeiten verrichten helfen kann und nicht nur den Dreck machen muss, wenn ihm das Resultat seiner Arbeitsleistung thatsächlich vor Augen tritt, dann ist es folgerichtig, dass sein Interesse geweckt, er, aufmerksamer und fleissiger, nun auch in der Schulstube entsprechende Fortschritte machen wird, insbesondere in denjenigen Fächern, die mit der Landwirtschaft mehr oder weniger in Verbindung stehen.

Wie aber die landwirtschaftliche Beschäftigung den Zögling als Schüler vorteilhaft beeinflusst, so findet auch der gesamte Schulunterricht seine Rechnung dabei, insbesondere der Anschauungs- und naturkundliche Unterricht.

Wir gehen hier mit Herrn Hugelshofer einig, der in seinem Referat: »Der Schulgarten« über diesen Gegenstand folgendermassen sich ausspricht: »Die Heimat mit ihrer reichen Fülle und Manigfaltigkeit der Gewächse, die Umgebung mit ihren Erscheinungen und Lebensgebilden, das Naheliegende in seinem Werden, Wachsen und Vergehen, nach seinen Beziehungen zum menschlichen Leben mit seinen Schönheiten in Farbe und Gestalt und nach den unveränderlichen, ewig waltenden Gesetzen der Entwicklung, — das soll der Ausgangs- und Schwerpunkt des naturgeschichtlichen Unterrichts sein. Erst eine durch vielfache Anschauung vermittelte, gründliche Kenntnis der heimatlichen Pflanzenwelt führt zu deren richtigen Wertschätzung, zur Bewunderung der still wirkenden, unveränderlichen Gesetze des Naturlebens, zur Bewunderung des grossen Gesetzgebers, dessen Weisheit nicht nur der sternbesäete Himmel, sondern auch das duftende Veilchen am Wege verkündet. Unsere erste und hauptsächlichste Aufgabe im naturgeschichtlichen Unterricht besteht somit darin, unsere Zöglinge mit dem Pflanzenreichtum der Heimat auf dem Wege der unmittelbaren Anschauung bekannt und ihnen die Pflanzen zu einem Gegenstand der Liebe und Wertschätzung zu machen.« Die vollständige Erreichung dieses Zieles erfordert aber, dass der Schüler nicht nur gelegentlich einige halbverwelkte Blümlein und Pflänzchen vor sich auf der Schulbank aufmerksam betrachte und gestützt auf die Erklärungen seines Lehrers sich mühsam die notwendigsten Begriffe aus der Botanik einpräge, um dieselben mitunter zu vergessen, bevor er die Schulstube verlassen hat. Es soll ihm vielmehr Gelegenheit geboten werden, alle Arten der in irgend einer Beziehung zum menschlichen Leben stehenden, wildwachsenden, wie alle Arten der kultivierten Pflanzen, die zu seinem täglichen Lebensunterhalt direkt oder indirekt erforderlich sind, in ihrem Wachstum, in ihrer Stellung im Haushalte der Natur kennen zu lernen. Diese Gelegenheit ist dem Anstaltszögling mehr denn jedem andern Schüler geboten, und es sollte der Erzieher keinen Anlass unbenützt lassen, den Zögling auf jede Eigentümlichkeit in der Natur aufmerksam zu machen, ihn empfänglich zu stimmen für die Schönheit und Bedeutung auch der unscheinbaren Gegenstände, ihm aber auch zum Bewusstsein zu bringen, dass all diese Grossartigkeit gegründet ist auf eine weise Weltordnung, in der zwar alles vergänglich ist, aber auch jedes Absterben ein Wiederaufleben in vollkommenerer Gestalt zur Folge hat.

Als besonderes Fach ist in mancher landwirtschaftlichen Anstalt die *Landwirtschaftslehre* eingeführt. Das Reglement für die staatlichen Rettungsanstalten des Kantons Bern erklärt dieselbe für obligatorisch. Die Notwendigkeit, dieses Unterrichtsfach auch in der Schule einzubürgern, liegt auf der Hand. Immer mehr erkennt man, dass die Landwirtschaft sich auf die Wissenschaft stützt und dementsprechend auch mit aller Sorgfalt betrieben werden muss. Es genügt nicht mehr, dass der Acker nach alter Gewohnheit und Bequemlichkeit bestellt und dann die Saat dem lieben Gott und dem Zufall überlassen werde. *Rationelle Landwirtschaft* erfordert vor allem Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und der physikalischen Beschaffenheit der Ackererde; im fernern sind Düngung, Bodenbearbeitung, Fruchtfolge, Reifezeit etc. Eigentümlichkeiten, die mit der örtlichen Lage wechseln und erkannt sein müssen; erst dann sind wir befähigt, diejenigen Pflanzen und Kulturen zu ermitteln, die uns die vorteilhafteste Ernte liefern.

So geben uns die praktischen Arbeiten sowohl, als an Hand derselben auch der theoretische Unterricht die Mittel, unseren Zöglingen die hohe Bedeutung der Landwirtschaft recht anschaulich an's Herz zu legen und die Austretenden für den Landwirtschaftsbetrieb einigermaßen zu befähigen.

Es würde zu weit führen, wollte ich den vorteilhaften Einfluss der Landwirtschaft auf andere Unterrichtsfächer auch ausführen, und ich beschränke mich darauf, hier noch einen nicht minder wichtigen Gegenstand zu berühren, der weniger mit dem Schulunterricht, als vielmehr mit der Schuljugend in Beziehung steht, *die Tierquälerei*. Im Jahr 1858 schrieb ein bayrischer Oberappellationsrat an den Präsidenten des Münchener Tierschutzvereins, Prinz Adalbert, unter anderm folgendes: »Ueber zwanzig Jahre das ehrenvolle, aber auch beschwerdenreiche Richteramt ausübend, habe ich Gelegenheit in Fülle gehabt, den Beweis dafür zu finden, dass die grosse Mehrzahl der Verbrecher ihre Laufbahn mit dem Peinigen irgend eines hilflosen Geschöpfes begannen, dass häufig solche, welche schon früher durch Grausamkeit gegen Tiere sich auszeichneten, auf dem Schaffot endigten. Mit überzeugender Gewissheit drängte sich mir aus diesen Erfahrungen die Notwendigkeit auf, dass mit aller Kraft auf Milderung der Sitten, besonders in bezug auf fremdes Leiden, hinzuwirken dringendes Bedürfnis sei; dass insbesondere der Jugend vor Grausamkeit Abscheu eingepflanzt werden müsse.«

Wenn nun auch seit jener Zeit, da diese Zeilen geschrieben wurden, es in dieser Beziehung um vieles besser gekommen ist, und die Humanität erfreuliche Fortschritte gemacht hat, so ist dennoch nicht zu verkennen, dass die Sucht, Tiere zu quälen, unter Schulbuben eine gar nicht seltene Erscheinung ist. Wer von uns hätte z. B. nicht schon mit angesehen, wie halbwüchsige Bürschchen Vergnügen finden, Vogelnester zu zerstören, Pferde zu plagen, Katzen und Hunde mit Steinen zu bewerfen, oder, was auch vorkommt, mit einem Flobertgewehr bewaffnet, in den Wald gehen, um Vögel zu schießen. Woher kommt es nun aber, *dass in unsern Anstalten so selten Tierquälerei vorkommt*, da uns doch mitunter notorische Tierquäler zugeführt werden? Ist es die strenge Disziplin, Furcht vor Strafe oder fehlt ihnen Gelegenheit hiezu? Ich glaube, feststellen zu dürfen, der Kardinalpunkt liege anderswo. Gerade deshalb, weil unsere Zöglinge tagtäglich Gelegenheit haben, unsere verschiedenartigen Haustiere zu sehen, mit ihnen zu verkehren und zu arbeiten; wenn sie sich überzeugen können, dass jedes derselben uns nützlich, sogar unentbehrlich ist, dann kommt es gewiss keinem in den Sinn, diese Tiere absichtlich zu plagen und ihnen Schmerzen zu verursachen. Im Gegenteil, wir haben oftmals Gelegenheit, uns zu überzeugen, dass Zöglinge für die Haustiere grosse Anhänglichkeit empfinden und sich nach dem Austritt bei gelegentlichem Besuch in der Anstalt auch nach dem Befinden derselben erkundigen. Es ist nun naheliegend, dass auch andere Spezies in den Bereich ihres Tierschutzes gezogen werden und den Zögling zur Erkenntnis führen, dass auch jenen Tieren im Haushalt der Natur eine Aufgabe zukommt, einem jeden nach seiner Art, dass es somit ein Verlust, eine Sünde wäre, dieselben zu verfolgen. Andererseits gibt es schädliche Tiere, auf die der Mensch Krieg macht. Dieses Verhältnis wird dem Zögling nicht vorenthalten; auch er wird sie als seine Feinde betrachten und unschädlich zu machen suchen, ohne jedoch Tierquälerei zu begehen.

So wirkt die landwirtschaftliche Einrichtung einer Anstalt auch in dieser Beziehung in hohem Masse fördernd auf das sittliche Leben ihrer Zöglinge ein, und wenn jene zitierten Worte auch für unsere Verhältnisse massgebend sind, was ja kaum zu bezweifeln sein wird, dann dürfen wir getrost behaupten, in der Landwirtschaft ein mächtig wirkendes Reagens zu besitzen gegen

die vielfachen Schäden unserer Schuljugend, zu Nutz und Frommen jedweder Institution.

Geehrteste Versammlung!

Es bleibt mir zum Schluss noch übrig, mit wenigen Worten hinzuweisen auf die *Berufserlernung, auf das praktische Leben unserer austretenden Zöglinge*. — Nachdem wir eine Reihe von Jahren, mitunter auch kürzere Zeit mit ihnen gearbeitet und Freud und Leid geteilt haben, kommt die Zeit des Austritts. Gelang es uns mit viel Mühe und grösster Sorgfalt dieselben von ihren früheren Schäden und Gebrechen zu kurieren und ihre allseitige Entwicklung auf gesunde Bahn zu leiten, so ist damit der Zweck der Anstalt noch keineswegs erreicht. Es genügt nicht, dass wir den Zögling mit den nötigen Schulkenntnissen ausrüsten, ihn sittlich und moralisch auf die Höhe bringen. Wir sollen ihn auch vorbereiten auf das öffentliche Leben und ihn befähigen, in demselben sich nützlich zu machen. Darin liegt übrigens der Schwerpunkt aller Erziehung, deren leitender Grundsatz somit sein muss: *nicht für die Schule, für das Leben*.

Der Uebergang ins öffentliche Leben ist nun aber für unsere Zöglinge ein viel plötzlicherer als für die Kinder der öffentlichen Schule, und mag der Erzieher sich noch so sehr bemühen, dem Zögling die notwendigen Begriffe hievon zu vermitteln, so bleibt ihm doch manches fremd, das unter gewöhnlichen Verhältnissen, in steter Fühlung mit der Aussenwelt des Kindes Gesichtskreis erweitert und seine Willenskraft entwickelt. Es läge somit für unsere Anstalten am nächsten, die Austretenden ausschliesslich in solche Verhältnisse zu bringen, die den unsrigen am nächsten stehen, resp. alle Zöglinge zur Landwirtschaft zu plazieren. Dies ist jedoch nur in beschränktem Masse der Fall. Wohl überall besteht die Einrichtung, dass austretende Zöglinge, welche die nötigen Fähigkeiten besitzen, nach ihrer Wahl ein Handwerk erlernen können. Davon machen sie denn auch ausgiebig Gebrauch. Nicht dass ihnen die Landwirtschaft verleidet wäre; die Ursachen zu dieser Erscheinung liegen anderswo. »I möcht z'erst öppis lehre; i cha de später gäng no zu me ne Buur«, gab mir unlängst ein Zögling, der sich durch grosse Befähigung für landwirtschaftliche Arbeiten auszeichnete, zur Antwort, als ich ihn aufmerksam machte, er könnte ein währschafter Bauernknecht werden und vom ersten Tage an einen schönen Lohn verdienen. Es mag jene Aeusserung auffallen, und doch hat sie viel für sich.

Mit seltenen Ausnahmen gehören eben alle Zöglinge der besitzlosen Klasse an, und selten einer wird sich jemals auch unter günstigen Verhältnissen als Melker oder Knecht in den behäbigen Bauernstand emporarbeiten können. Die Möglichkeit, hier mit der Zeit selbständig zu werden, ist eine sehr ungewisse. Für den Handwerker aber sind in dieser Beziehung die Aussichten günstiger. Eine schöne Zahl tüchtiger Handwerksmeister im Lande herum sind ehemalige Anstaltszöglinge; andere fühlen sich in untergeordneter Stelle glücklich und sind im Stande, eine Familie zu gründen und zu erhalten. Ueberdies ist der Bedarf an landwirtschaftlichen Gehülfen heutzutage weniger gross als früher, indem die Geräte und Maschinen aller Art viele Knechte entbehrlich machen, und mancher, der während des Sommers fleissig gearbeitet, wird anfangs Winter, wenn »ine g'werchet ist« entlassen, da er nun überflüssig geworden. — Derartige Vorkommnisse entgehen aber dem aufmerksamen Zöglinge nicht, und es ist begreiflich, dass derselbe sich lieber einem Berufe zuwendet, der ihm bessere Aussichten bietet. Ferne sei es von mir, mit diesen Worten auch nur andeuten zu wollen, es sollen die austretenden Zöglinge nur dem Handwerk zugewiesen werden, weiss ich doch aus Erfahrung, dass viele unserer Ausgetretenen bei der Landwirtschaft dasjenige gefunden, was ein jeder suchen soll: *ehrliehen Erwerb seines Brotes und Befriedigung in seinem Berufe*. Wir in Landorf plazieren jedes Jahr Zöglinge zu Landwirten, und wir machen gewöhnlich gute Erfahrungen, insbesondere können diejenigen, welche in der Anstalt melken oder fuhrwerken gelernt, vorteilhaft plaziert werden, und es ist zu wünschen, dass noch viel mehr recht tüchtige und zuverlässige Knechte und Mägde aus unsern Anstalten hervorgehen möchten, nicht nur ihretwegen, sondern auch im Interesse der Landwirtschaft, damit eine Lücke ausgefüllt werde, die seit Jahren stets grösser zu werden droht, angesichts der Tatsache, dass jene währschaften Stützen des Bauernstandes mehr und mehr verschwinden, der Zudrang nach der Stadt dagegen von Jahr zu Jahr immer grösser wird.

Nicht minder wichtig als für angehende Dienstboten sind landwirtschaftliche Kenntnisse für die Lehrlinge ländlicher Berufsarten, sei es, dass diese Zöglinge viele Gegenstände, Geräte und Werkzeuge, die sie nun zu reparieren oder neu zu erstellen haben, aus Erfahrung kennen, geschehe es auch, dass sie befähigt seien, später einmal, wenn sie auf eigenen Füssen stehen, und die Ver-

hältnisse es gestatten, dasjenige, was sie in jungen Jahren praktisch geübt, nun für den häuslichen Herd zu verwerten.

Für jeden aber, er treibe später was er wolle, ist landwirtschaftliche Arbeit, an die er sich in der Anstalt gewöhnt, ein Segen, der, wenn auch nicht leitend, so doch in hohem Grade fördernd, sein ganzes Thun und Treiben beeinflusst. Wie ihm auch das Schicksal zusetzen mag, bei der Landwirtschaft, der Grundbedingung jeder menschlichen Existenz, findet ein ehrlicher Bursche immer wieder sein Auskommen, und nicht klein ist die Zahl derjenigen Zöglinge, die sich ursprünglich ein höheres Ziel gesteckt, denen die Landwirtschaft zur Realisierung ihrer Pläne zu wenig Aussicht bot, die aber früher oder später doch zu derselben zurückkehren als zu einem alten, lieben Bekannten.
